

sollen wir tun, was dürfen wir hoffen, da fassten sie alle drei sich ihm zusammen in einer vierten Frage: Was ist der Mensch? Auch in der Bibel findet sich ebendiese Frage mit ebendiesen Worten, aber mit einem Unterschied: Sie ist nämlich nicht an den Menschen gerichtet, sondern an Gott. Und indem wir den Menschen in seiner ganzen Be-

drohtheit und seiner erschreckenden Verantwortung erkennen, können auch wir nichts anderes tun, als unsere Frage an Gott zurückzugeben. Indem wir in Sorge und Verantwortung an heiliger Stätte unsere menschlichen Schritte bedenken, treten wir an Gott heran und fragen: Adonai, mah adam – Herr, was ist der Mensch?

6 Zwei Ansprachen

I Papst Paul VI.: »... Im Geiste der Propheten werden Juden und Christen bereitwillig zusammenarbeiten ...«

Aus einer Ansprache am 24. November 1976*/**

Liebe Freunde!

... Wir sind glücklich, zu erfahren, dass so viele unserer Brüder aus dem Judentum die Errichtung unserer Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum und die von dieser Kommission¹ erlassenen »Richtlinien und Vorschläge für die Erweiterung der Konzilserklärung *Nostra aetate*, Nr. 4²« mit Befriedigung aufgenommen haben.

Was uns betrifft, so bringen wir unsere tiefempfundene Zufriedenheit über die Verbesserung der jüdisch-christlichen Beziehungen zum Ausdruck und hoffen gleichzeitig, dass diese Zusammenarbeit auch weiterhin dem gegenseitigen Verstehen und der gegenseitigen Achtung förderlich sein wird.

So findet sich unter anderem in den oben erwähnten »Richtlinien und Vorschlägen« der folgende Satz: »Im

* An den Verband zum Kampf gegen die Diskriminierung.

** Unter der Überschrift: »Die Zusammenarbeit zwischen Christen und Juden«, in: »L'Osservatore Romano. Wochenausgabe in deutscher Sprache« (6/49). Vatikanstadt, 3. 12. 1976.

¹ S. IR XXVI/1974, S. 74.

² a. a. O., S. 3 ff.

Geiste der Propheten werden Juden und Christen bereitwillig zusammenarbeiten und sich auf allen Ebenen – auf der örtlichen, nationalen und internationalen – um soziale Gerechtigkeit und Frieden bemühen« (IV)³.

Reiche Möglichkeiten der Zusammenarbeit eröffnen sich vor uns, die wir der »jüdischen und christlichen, auf dem Wort Gottes beruhenden Tradition« angehören und »um den Wert der menschlichen Person, des Abbilds Gottes, wissen« (ebd.)

Unsere Aufrufe zum Frieden treffen sich mit den Ihren zur Anerkennung von Würde und Wert des menschlichen Lebens. So lautet unser Leitspruch für den kommenden Weltfriedenstag: »Willst du den Frieden, so verteidige das Leben!« – verteidige das menschliche Leben gegen alles, was es verletzen, schwächen, entehren oder zerstören könnte!

Ja, der Gott der Gerechtigkeit und des Friedens, der Herr über das Leben, ist unser gemeinsamer Vater und der Ursprung unserer Verbrüderung. Auf Sie alle rufen wir sein Licht und seine Kraft herab.

³ a. a. O., S. 5.

II Mit den Juden von Marseille

Ansprache von Roger Etchegaray, Erzbischof von Marseille, Vorsitzender der französischen Bischofskonferenz, anlässlich der Einführung eines neuen Grossrabbiners am 4. April 1976

Aus dem Diözesanblatt der Diözese Marseille »Foi et »Nouveau Monde« (No. 13) 4. 4. 1976 p. 297 entnehmen wir den Leitartikel und geben ihn in Übersetzung aus dem Französischen wieder.

Zeichen der Zeit: Während einer meiner jüdischen Freunde, André Chouraqui, die Evangelien »Les quatre Annonces« in einem Französisch veröffentlicht, das die Atmosphäre ihres Mutterbodens wieder einfängt, bin ich eingeladen, das Wort zu ergreifen bei der Amtseinführung des neuen Grossrabbiners Joseph Sitrouk, dem Nachfolger von Israël Salzer. Man kann mit Recht sagen, dass die phönizische Stadt der jüdischen Bevölkerung eine immer freundliche Stadt gewesen ist, die sich seit dem Auszug aus Nordafrika auf eine Zahl von 60 000 beläuft, wodurch Marseille in Frankreich an zweiter und in Europa an vierter Stelle steht. Die israelitische Gemeinschaft in unserer Mitte zählt 20 Synagogen,

von denen die ganz hochfeine des Stadtteiles St. Marguerite eben eingeweiht wird.

Aber wir gehen neben den Juden einher, ohne sie zu kennen. »Die jüdische Existenz« (Titel eines bewunderswerten Buches von André Néher, Editions du Seuil 1962) in ihrer heiklen Lage, aber auch mit ihrem unzerstörbaren Glauben, enthält einen für uns ständigen Appell, unsere christliche Existenz zu vertiefen. Die Kirche zieht ihre Kraft unmittelbar aus den Wurzeln des Ölbaums, der das jüdische Volk ist und auf den die Zweige des wilden Ölbaums – die wir sind – aufgepfropft werden (Röm 11, 16). Es ist der heilige Paulus, der uns daran erinnert: »Denke nicht hochmütig. Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich« (Röm 11, 18). Ich lade Sie ein, dieses erstaunliche Kapitel 11 des Römerbriefes wieder zu lesen und dabei über die besondere Berufung

dieses Volkes zu meditieren, das sich dem Hören des Wortes (*»Shema Israel«*) geweiht hat, mehr noch, einem vertrauten Dialog mit Gott. Der Jude ist der, der »Gott schafft« als den einzigen Partner, aber der sich nicht mit Worten zufrieden gibt, denn seine Religion drückt sich darin aus, dass sie vor allem ein Lebensziel ist, der Tag und Nacht anhängt dem wahren und treuen Gott, dem Ewigen (Dt 7, 9),¹ »um der Heiligung seines Namens willen«.

Wenn es Menschen gibt, die die Juden verstehen können, die sie verstehen sollen, dann sind dies die Christen. Wir sagen das im demütigen Geist der Reue, wie das F. Lovsky so gut bezeugt in *»La déchirure de l'absence«* (Calman-Lévy, 1971), eines der tiefsten Bücher über die Beziehungen der Kirche Christi und dem Volk Israel. Ich

¹ So erkenne dann, dass der Ewige, dein Gott, Gott ist, der treue Gott, der da bewahrt den Bund und die Liebe denen, die ihn lieben und seine Gebote halten bis zu tausend Geschlechtern (In: Tur-Sinai [H. Torczyner] Die Hl. Schrift. Jerusalem 1954, S. 599). [Anm. d. Red. d. FR.]

wünsche, dass unsere Stadt ein Vorbild für diese gelebten Beziehungen im Alltag des Lebens von Marseille sein möge.

In der *»Göttlichen Komödie«* fordert Dante die Juden auf, ihre Hoffnung aufzugeben. Der grosse Mystiker des zeitgenössischen Judentums, Franz Rosenzweig, vermerkte dazu, von diesen Versen erschüttert: »Wir könnten alles aufgeben, mit Ausnahme von Hoffnung«, und er zitierte diesen Midrasch: »Wenn der Jude vor dem göttlichen Thron erscheinen wird, wird ihm nur eine einzige Frage gestellt werden: »Hast du auf die Erlösung gehofft?«, alle anderen Fragen«, fügte der Schriftsteller hinzu, »werden an euch Christen gestellt werden. Bis dahin lasst uns unsererseits vorbereiten, um im Glauben vor dem Ewigen zu erscheinen« (zitiert von Néher, p. 232).

Schalom, Friede der jüdischen Gemeinschaft von Marseille, Friede den Juden Frankreichs, Frieden über das Heilige Land, Friede unter allen Völkern, *Schalom!*

7 Partikularismus und Universalismus aus jüdischer Sicht*/**

Von Shemaryahu Talmon Ph. D., Professor für Bibelwissenschaft an der Hebräischen Universität Jerusalem

1. Die Zwillingsbegriffe Partikularismus und Universalismus sind im Lauf der Geschichte nicht nur durch Judentum und Christentum unterschiedlich interpretiert worden, sondern auch durch verschiedene gesellschaftliche und politische Ideologien. Dass das religiöse Verständnis vor Begriffen, die nicht ausschliesslich dem religiösen Bereich angehören, stets von Stimmungen, Formen und Haltungen beeinflusst worden ist und beeinflusst wird, die in der sozio-politischen Dimension vorherrschend sind, ist unvermeidlich. In unserer Generation hat sich die Dichotomie zunehmend zu einem völligen Widerspruch zwischen den beiden Begriffen erhärtet. Partikularismus und Universalismus werden sehr oft als zwei sich gegenseitig ausschliessende Konzepte und ideologische Bestrebungen angesehen.

2. Während das Judentum es emphatisch ablehnt, Partikularismus und Universalismus als sich gegenseitig ausschliessende Begriffe anzusehen, bejaht das Christentum im allgemeinen eine solche Definition. Die Erwartung einer vollen Gleichheit aller Menschen im künftigen Gottesreich ruft im gläubigen Christen das Bewusstsein gegenseitiger Verpflichtung und Solidaritätssinn im Rahmen einer konstituierten Gemeinschaft hervor: die Kirche als Leib Christi. Der einzelne und die Gemeinschaft sind dazu berufen, den Weg zur Verwirklichung einer allumfassenden Zukunftsgesellschaft vorzubereiten, indem sie diese in der aktuellen Geschichte zunehmend vorwegnehmen.

Das Idealbild sieht implizite und explizite die schliessli-

che Konversion aller Menschen zum einen und einzigen Glauben vor, der Universalreligion der Menschheit, Hegels »absoluter Religion«. Andere gesellschaftliche Bindungen und Strukturen zur Mittlerschaft zwischen dem einzelnen und der endgültigen Einheit, d. h. der Kirche, sind überflüssig, ja unzulässig. Die Kirchengemeinschaft ist Weltgemeinschaft.

Die auf dem Erwählungsbegriff basierende universalistische Ideologie trägt den Keim der Hybris der Selbstgerechtigkeit nicht weniger in sich als der partikularistische Begriff der Auserwähltheit. Der sich auf die erhabene Vision einer vereinten Menschheit gründende direkte Universalismus kann leicht Verachtung für einzelne und Gruppen, die nicht das Licht gesehen haben, hervorrufen. Da diese Art des Universalismus sich als einziger legitimer Weg zum Heil der Menschheit versteht – *nulla salus extra ecclesiam* –, fühlen sich seine Verfechter leicht berechtigt, ja bestimmt, zur Anwendung nicht nur missionarischer Überredung, sondern krassen Zwangs, um den Widerspenstigen diesen Universalismus aufzudrängen¹.

¹ Auch die Kirche distanziert sich heute zunehmend von extremen Auslegungen des Satzes. Vgl. dazu: »Die dogmatische Konstitution über die Kirche »Lumen gentium«, Kapitel II, Art. 16: »Diejenigen endlich, die das Evangelium noch nicht empfangen haben, sind auf das Gottesvolk auf verschiedene Weise hingeeordnet. In erster Linie jenes Volk, dem der Bund und die Verheissungen gegeben worden sind und aus dem Christus dem Fleische nach geboren ist (vgl. Röm 9, 4–5), dieses seiner Erwählung nach um der Väter willen so teure Volk: die Gaben und Berufung Gottes nämlich sind ohne Reue (vgl. Röm 11, 28–29). Der Heilswille umfasst aber auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslim, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird. Aber auch den anderen, die in Schatten und Bildern den unbekannten Gott suchen, auch solchen ist Gott nicht ferne, da er allen Leben und Atem und alles gibt (vgl. Apg 17, 25–28) und als Erlöser will, dass alle Menschen gerettet werden (vgl. 1 Tim 2, 4) ...« (Anm. d. Red. d. FR.)

* In: Jewish-christian dialogue. Six years of christian-jewish Consultations, The quest for World Community: Jewish and christian perspectives. Published by the International Jewish Committee on Interreligions Consultations and the World Council of Churches' Subunit on Dialogue with the People of Living Faiths and Ideologies. Genf 1975, S. 36–42.

** Veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung von Professor Shemaryahu Talmon.